



Das Wappen von Buttstädt

Einführung

In dem Episodenroman

Die Kinder von Brühl 18 - Teil 2

Essensmarken und Stoppelfelder

wird die Geschichte der Familie in den Jahren 1945 bis 1947 weitererzählt.

Geschildert werden die alltäglichen Heldentaten. Die ganz normalen Kämpfe des ganz normalen Wahnsinns der ganz normalen Menschen in den ersten Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkrieges und des mühsamen Wiederaufbaus des zerstörten Landes im Osten Deutschlands. Erzählt wird von dem Mut, der Kreativität und dem Opferwillen, das Leben nach dem schrecklichen Krieg neu zu beginnen und eine glückliche Zukunft zu gestalten. Und vor allem - Nie wieder Krieg.

Der Hauptschauplatz ist die Thüringische Kleinstadt Buttstädt. Besonders das Haus Brühl 18, in dem Rosi mit ihren fünf Geschwistern und den Eltern lebt.

Die Geschehnisse in und um die Familie herum stehen stellvertretend für die Generationen der damaligen Zeit.

Episode 1

Pawel und die Russenpanzer

Wir schreiben das Jahr 1945.

„Ich glaube, die Amerikaner ziehen bald ab.“ Richard setzte sich gerade auf seinen Stuhl. Triumphierend blickte er in die Runde. „Die Russen sind schon unterwegs hierher“, fügte er freudig erregt hinzu. „Es wird ja auch Zeit. In politischen Kreisen munkelte man ja schon seit April davon.“

„Munkelte?“, fragte Else unsicher.

„Eher wusste“, sagte Richard. „Es war alles geplant. Seit dem Potsdamer Abkommen.“

„Potsdamer Abkommen?“, fragte Rosi neugierig.

„Ach nichts für Kinder.“ Richard legte, wie immer, wenn er nervös oder aufgeregt war, eine schwarze Haarsträhne von links nach rechts über die kahle Stelle auf seinem Kopf. Es war fast wie ein Ritual. Vielleicht wollte er sich damit beruhigen.

Rosi schaute ihn herausfordernd an.

„Und warum nicht?“, gab sie nicht auf.
„Das sagst du immer, wenn du nichts erklären willst.“

„Jetzt kommen die Russen“, sagte Richard unwirsch. „Und nur das ist wichtig.“

„Die Russen?“, zweifelte Rosi. „Vor denen mussten doch die Flüchtlinge flüchten.“

„Müssen wir dann auch flüchten?“

Jutta fasste ängstlich nach Elses Hand.

„Ich glaube nicht“, beruhigte sie Else,
„wir sind doch schon im Reich. Und wo sollten wir auch hin.“

„Die Flüchtlinge wissen auch nicht, wo sie hin sollen“, sagte Rosi nachdenklich. Sie dachte an den niedlichen, frechen Flüchtlingsjungen Walter. Und an das Kohlestückchen. In ihrem Strohsack. Wo mag er jetzt wohl sein? „Und sie mussten vor den Russen flüchten“, fügte sie leise hinzu.

Wie immer saß die Familie während Richards Mittagspause an dem großen, ovalen Tisch. Jeder auf seinem Platz. Es gab, wie fast immer, Pellkartoffeln

mit Quark. Doch Quark gab es immer seltener. Denn die Milch, aus der Else den Quark herstellte, war auf den Lebensmittelkarten knapp bemessen. Und die kleine Bertraud Johanna brauchte die meiste Milch. Für die anderen Kinder verdünnte Else sie mit Wasser.

Rosi war das recht. Sie trank sowieso keine Milch. Schlimmer war, dass die Familie fast keine Kartoffeln mehr hatte. Und die neue Ernte noch in weiter Ferne lag.

An der blauen Lampe mit den gelben Blumen hing ein Fliegenfänger. Der reichte bis fast auf den Tisch. In der Ecke neben dem Kanonenofen stand auch eine Fliegenklatsche. Die hatte Else vor dem Fliegenfänger benutzt. Doch weil die Fliegen oft schneller waren, als Else klatschen konnte, und jedesmal, wenn sie doch eine Fliege erwischt hatte, ein hässlicher Blutfleck die Wand verunstaltete, hatte sie sich für die Fliegenfänger entschieden. Einer tat es jedoch nicht. Denn wenn der Fliegenfänger voller Fliegen war, musste er auf

dem Plumpsklo entsorgt werden. Und weil Rosi sich hartnäckig weigerte, diese Aufgabe zu übernehmen, musste Else es selbst tun.

„Sehr ungern“, wie sie immer wieder betonte. Die Fliegen, die es im Sommer zuhauf gab, mussten ja weg. „Die legen sonst überall ihre Eier ab“, war Elses Entschuldigung. „Und das ist ja nun wirklich zu eklig.“

Aber ob ein Fliegenfänger nun besser war, wagte Rosi zu bezweifeln. An dem Fliegenfänger klebten hunderte tote oder noch verzweifelt zappelnde Fliegen.

Sie hätten die Fliegen ja auch auf den Hof scheuchen können. Dann wären sie bestimmt zu den anderen Fliegen auf den Mist geflogen. Und hätten weiterleben können. Aber nein. Sie mussten ja unbedingt getötet werden. Da sollte nun einer die Erwachsenen verstehen. Rosi sah abwechselnd Else und Richard an. Dann wieder hin zu dem Fliegenfänger. Sie musste immer wieder hinschauen. Ob sie wollte oder nicht. Es war zu schrecklich. Sie musste zusehen, wie die

Fliegen qualvoll starben. Ohne etwas dagegen tun zu können.

„Sprich das Tischgebet“, sagte Else. Auffordernd sah sie Rosi an. „Na mach schon. Starr keine Löcher in die Luft. Die Kartoffeln werden kalt.“

„Komm Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast“, betete Rosi artig, während sie weiterhin die Fliegen an dem Fliegenfänger beobachtete. Wie hypnotisiert starrte sie zu den Fliegen. Sie hatten keine Chance, dem klebrigen Unheil zu entkommen. Vergeblich kämpften sie ihren letzten Kampf. Den Todeskampf. „Und lass nicht so viele Fliegen an dem Fliegenfänger sterben“, beendete Rosi ihr Gebet. „Amen.“

„Was fällt dir ein?“, wütete Else. „Immer der Ärger mit dir. Kannst du nicht einmal vernünftig sein? Die anderen sagen doch auch nichts. Sollen die Fliegen etwa hier überall ihre Käcker hinterlassen und ihre Eier auf dem Essen ablegen? Das würde dir bestimmt auch nicht gefallen. Oder?“

„Nein“, sagte Rosi kleinlaut, „aber ...“

„Nichts aber“, beendete Else die Diskussion. „Iss endlich. Sei dankbar, dass es noch Essen gibt.“

Lustlos stocherte Rosi an ihren Kartoffeln herum. Bestimmt würde sie jetzt keinen Bissen hinunter bekommen.

„Na“, sagte Else gereizt, „hast du mal wieder keinen Hunger?“

„Doch, doch“, sagte Rosi schnell, „ich ess ja schon.“

„Man hört so viele Schauergeschichten über die Russen.“ Else hatte sich etwas beruhigt und nahm den Russenfaden wieder auf. Fast ängstlich sah sie Richard an. „Da kann man sich ja nur verstecken.“

„Das müssten wir Deutsche sowieso.“ Mit seinem Taschenmesser pellte Richard gekonnt eine Kartoffel. Dann legte er die durchsichtig bräunlichen Schalen an den Rand seines Tellers. Er nahm die Gabel, die links neben dem Teller lag, und zerquetschte damit die Kartoffel. Dann vermengte er sie langsam mit dem Quarkhäufchen rechts auf seinem Teller. „Es stimmt schon“, räumte er ein, wäh-

rend er genüsslich das Häufchen in seinen Mund schob, „auch die Russen haben Gräueltaten begangen.“ Richard schob sich wieder ein Häufchen in den Mund, bevor er weitersprach: „Wie alle anderen Soldaten auch. Auch sie haben vergewaltigt, gemordet, geplündert. Sie haben sich gerächt für das, was die Deutschen ihnen angetan haben. Sie haben sich nur verteidigt. Aber Deutschland hat den Krieg angefangen. Trotz des Nichtangriffspakts mit Russland.“ Mit einer Hand wischte sich Richard die Essensreste vom Mund. Dann legte er sorgfältig die dünne, schwarze Haarsträhne, die ihm ins Gesicht gefallen war, von links nach rechts über die kahle Stelle auf seinem Kopf, bevor er sagte: „Sie haben mit der halben Welt Krieg geführt.“

„Aber du hast nicht mitgemacht. Du bist geflohen. Du hast dich versteckt.“ Else sah Richard etwas spöttisch an. „Ist das nun besser?“

„Ich habe mich verweigert. Und damit gegen den Krieg gekämpft“, rechtfertigte

sich Richard. „Aber ausbaden müssen wir es nun alle. Im Krieg herrschen andere Gesetze. Aber nun ist der Krieg endlich vorbei. Und die siegreiche Rote Armee wird uns in ein anderes Leben führen. Ein besseres.“ Richard stand auf und setzte sich sogleich wieder auf seinen Platz. „Davon bin ich überzeugt“, sagte er überzeugt.

Richard schwieg zufrieden. Auch Else sagte kein Wort mehr. Sie räumte den Tisch ab und verschwand in die Küche. Die Kinder liefen in den Flur. Sie holten den bunten Ball unter der Treppe hervor, liefen schnell auf die Straße und spielten Treiben.

*

Eines Tages waren die Amis tatsächlich verschwunden. Die Kinder hatten nichts von ihrem Abzug gemerkt. Es muss wohl des Nachts geschehen sein. Jedenfalls waren sie weg. Und mit ihnen die zwanzig Panzer, die bedrohlich ihre Kanonen vor dem Loh auf die Stadt gerichtet hatten.

Trudes große Schwester, die im Jungmädelbund gewesen war und später in Glaube und Schönheit gehen wollte, war auch weg. Nach Amerika. Ihre Mutter, die auch einen Amifreund gehabt hatte, war aber noch da.

Bestimmt ist jetzt bei Stars in der Gemütlichkeit nichts mehr los, dachte Rosi. Und Schokolade und Seidenstrümpfe wird es auch nicht mehr geben. Und keinen Bums.

Rosi war etwas traurig. Aber nicht, weil die Amis weg waren, sondern weil sie nicht nach Ziegelroda konnten. Es war Ende Juni und ziemlich heiß. Eigentlich müsste jetzt die Getreideernte eingefahren werden. Und sie könnte dabei helfen. Wie jedes Jahr. Das konnte sie ganz gut. Zum Beispiel Seile drehen. Aus dem langen Stroh des Getreides.

Karl mähte mit seiner Sense immer ein großes Stück von einem Weizen- oder Roggenfeld ab. Dann raffte er ungefähr gleich große Teile zusammen und sagte schmunzelnd: „So, jetzt du.“

Rosi trennte dann immer schnell eine

Handvoll Stroh von einem Bündel und drehte davon ein reißfestes Seil.

„Und nun noch einen schönen Knoten“, ermahnte Karl sie manchmal. Sie reichte dann Karl die Seile und er band sie um die Bündel. Danach stellte er immer fünf Puppen, wie er die Bündel nannte, zu einem spitzen Zelt zusammen. Das so mit den Seilen gebündelte Stroh mit den dicken Ähren immer nach oben. Der Sonne und dem Licht zugewandt.

In so einem Getreidezelt konnte man sich schön verstecken. Richtig kuschelig warm war es da drinnen. Und man war sogar vor einem plötzlichen Regenschauer geschützt. Oder vor einem heftigen Gewitter. Davon gab es reichlich in den heißen Sommermonaten. Doch dieses Jahr war alles anders. Die Familie hatte lange nichts mehr von den Großeltern und Wally gehört. Wie auch. Die meisten Leitungen waren zerstört, sodass auch keine Telegramme mehr ankamen. Post kam auch nicht. Und die wenigen Züge, die noch fuhren, waren überfüllt mit Flüchtlingen und Kriegsrückkehrern.

„Hoffentlich haben sie in Ziegelroda den Krieg gut überstanden“, sorgte sich Else. „Ich meine gesundheitlich“, sagte sie. „Essen haben sie ja genug.“

Im Gegensatz zu uns, dachte Rosi.

Was sollte nun werden, wenn sie kein Essen mehr holen können? Es wäre sowieso nicht gegangen. Sie hatten ja keine Fahrräder mehr. Und außerdem war Bertraud Johanna noch viel zu klein.

*

Kurz, nachdem die Amis verschwunden waren, stürmte ein großer Junge in den Brühl. Er war barfuß, hatte kurze, zerlöchernte braune Hosen an und darüber ein weißgraues, offenes Hemd ohne Knöpfe. Oben am Kleffer blieb der Junge stehen. Breitbeinig stellte er sich in die Mitte der Straße. Er hob seine Arme und legte die Hände um seinen Mund. So sah es aus, als spräche er in ein Megafon.

„Alle mal herhören! Alle mal herhören!“, schrie der Junge aus vollem Halse. „Die Russen kommen! Die Russen kommen!“

Es war sehr heiß. Und Mittagszeit. Kein

Lüftchen wehte. Um diese Zeit war die Stadt wie ausgestorben. Die Menschen blieben zuhause in ihren vier Wänden. Die Häuser waren aus Lehm gebaut. Dieser sorgte im Sommer für Kühle. Und im Winter für Wärme. Das heißt, wenn es nicht zu kalt war. Denn dann half auch der Lehm nicht. Und es fror sogar die Wasserleitung zu. Ganz abgesehen von den Fensterscheiben, an denen dann immer die wundersamsten Eisblumen klebten.

„Herhören! Herhören!“, schrie der Junge weiter. „Die Russen kommen! Die Russen sind gleich hier!“

Allmählich wurde es lebendig auf der Straße. Die Erwachsenen traten zögerlich vor ihre Häuser. Sie mussten ja sehen, wer da in der Mittagszeit so herumbrüllte. Wer ihre Ruhe störte. Dann kamen die Kinder. Als sie den Jungen sahen, sprangen sie den Hügel hinauf. Neugierig umringten sie den großen Jungen. Keiner kannte ihn. Er war ein Fremder. Das hörte man schon an seiner Aussprache. Vielleicht ein Flücht-

ling. Jedenfalls hatten ihn die Kinder vorher noch nie gesehen.

„Sie sind schon am Brücktor!“, schrie der Junge. „Gleich werden sie hier sein!“

Die Kinder rannten zum Ende der Straße. Allen voran Rosi. Das war doch was. Russen hatte sie noch nie gesehen. Auch keine Russenpanzer. Ob die genauso aussehen wie die Amipanzer?

Richard und Else standen vor der blauen Tür. Else hielt Bertraud Johanna auf dem Arm. Jutta und Karlchen zupften an ihrem Kleid.

„Hiergeblieben!“, befahl Else energisch. „Das ist nichts für euch.“

Else hatte große Angst. Die Russen sollten ja plündern und rauben. Und Frauen vergewaltigen. Männer erschießen. Und sogar kleine Kinder fressen.

„Aber das war im Krieg“, versuchte Else sich zu beruhigen. „Das war im Krieg.“

In der Zwischenzeit hatten sich immer mehr Kinder versammelt. Neben der Maschinenfabrik Panse, da, wo der Weg zum Alten Teich lang führte, standen die Kinder aufgeregt in kleinen Gruppen

zusammen. Genau wie damals. Im April. Als die Kinder die Amis mit ihren weißen Ergebungsbettlaken begrüßt hatten.

Plötzlich hörten die Kinder das typische Panzergeräusch. Es war, als ob etwas ganz Schweres langsam heranzuröhlen würde. Es knirschte, holperte und schleifte. Das waren bestimmt die Räder zwischen den schweren Panzerketten.

Die Panzer mit den Russensoldaten waren also schon ganz nah. Aufgeregt sahen die Kinder in die Richtung, aus der sie kommen mussten. Endlich sahen sie sie schleppend um die Kurve keuchen.

Es war eine ganze Kolonne. Langsam rollten die Russenpanzer näher. Die Kinder konnten sehen, wie die Russen in ihren Panzern standen. Hinter den langen Rohren hielten sie Ausschau. Die schweren Panzerketten knirschten auf der ausgefahrenen Straße. Und jedesmal, wenn sie in ein Schlagloch gerieten, das die Amipanzer in die Straße gestoßen hatten, erscholl ein unheimliches Geräusch.

Als die Soldaten die Kinder erblickten, riefen sie ihnen etwas zu. Doch die Kinder verstanden kein Russisch. Etwas ängstlich liefen sie schnell von Panse über die Straße in den Brühl. Vor Stadelmann rückten sie ganz nah zusammen.

„Sie tun uns bestimmt nichts“, versuchte der große Junge die etwas ängstlichen Kinder zu beruhigen, „warten wir, bis sie hier sind.“ Neugierig schauten die Kinder wieder zu den anrollenden Russenpanzern. „Kein Vergleich mit den Amipanzern“, sagte der große Junge etwas abfällig. Die Russenpanzer waren alt und abgenutzt. Man sah ihnen die monatelangen Kämpfe durch die halbe Welt an. Und den Russensoldaten auch. Sie sahen nicht aus, wie die Sieger. Wie damals die schneidigen Amioffiziere, die Schokolade verteilt hatten. Und Seidenstrümpfe. Und Kaffee. Und die ihre zwanzig Kanonen vor das Loh gestellt hatten. Mit den Rohren Buttstädt zugewandt. Die Russen sahen aus, wie Soldaten, die gekämpft hatten. Und die nun erschöpft waren.

„Guten Tag. Kinder. Durst. Durst“, riefen die Soldaten. „Wodka.“

„Sie sind in Ordnung“, freute sich der große Junge. „Holt was zu trinken“, forderte er die Kinder auf.

„Wasser. Wodka“, riefen die Russen.

„Wir haben Saftflaschen“, sagte Rosi zu dem großen Jungen. „Unter der Treppe. Die sind leer. Wie heißt du überhaupt?“

„Pawel“, sagte Pawel. „Und du Naseweis?“

„Rosi“, sagte Rosi. „Aber ich bin kein Naseweis.“

„Nein?“, lachte Pawel, „dann holt endlich die Flaschen mit Wasser für die Russen. Sonst fallen die noch von ihren Panzern.“

Die Kinder liefen los. Sie stürmten an Else und Richard und den Kleinen, die noch immer vor dem Haus warteten, vorbei und holten für die Russen Wasser aus der Wasserleitung.



Episode 3

Die neuen Lehrer und Karl kommt nach Hause

Schon bald wurde das Schwimmbad wieder geöffnet. Dann das Kino. Und am ersten September konnten die Kinder wieder in die Schule gehen. Das war das Allerschönste.

Doch es gab keine richtigen Schuhe mehr in den Schuhgeschäften. Eigentlich gab es keine richtigen Geschäfte mehr. Sie waren einfach leer. Die Waren, die es im Krieg noch gegeben hatte, waren verschwunden. Vielleicht wurde ja nichts mehr produziert, weil die Menschen nicht wussten, wie es weitergehen sollte, und die meisten Fabriken ja auch zerstört waren. Ein Glück, dass es wenigstens in dem Schuhgeschäft am Markt Klapperlatschen gab. Das waren Sohlen aus Holz. Mit einem Lederriemchen darüber, damit die Füße nicht herausrutschen konnten. Mit diesen Klapperlatschen klapperten die Kinder fröhlich in der

Schule treppauf treppab. Das machte großen Spaß. Und natürlich ganz schönen Lärm. Doch der störte niemanden.



Fräulein Roth war verschwunden. Viele andere Lehrer auch.

„Alles ist jetzt ganz anders“, sagte Trude, die jetzt schon in die dritte Klasse ging. „Die Roth war eine Nazitante. Und die meisten anderen Lehrer waren auch Nazis.“

„Und deine Schwester auch“, erinnerte Rosi Trude.

„War sie nicht“, widersprach Trude. „Nur im Jungmädelsbund. Das ist nicht Nazi.“

„Und jetzt ist sie mit einem Ami in Amerika.“ Rosi schaute Trude trotzig an. „Und wo sind die hin?“, wollte sie wissen. „Wer denn?“

„Na die Nazis.“

„Das weiß ich auch nicht“, sagte Trude, „frag doch mal deinen Stiefvater. Der ist doch Kommunist. Der wird es schon wissen.“

„Der weiß es auch nicht“, sagte Rosi, „außerdem ist er nicht mein Stiefvater.“

„Und warum wohnt der dann bei euch.“

„Nur so. Der hilft uns eben. Eine Frau mit vier kleinen Kindern ist nichts. Jedenfalls hat das mal die Stadelmann gesagt.“

„Na, die muss es ja wissen.“ Trude klapperte fröhlich davon. „Bis zur Pause“, rief sie noch.

Rosi lief in ihren ehemaligen Klassenraum. Eine erste Klasse gab es noch nicht. Jutta müsste ja auch in die Schule kommen. Doch Else hatte noch nichts vorbereitet. Sie hatte auch noch nicht darüber gesprochen.

Alle Kinder waren da. Neugierig setzte sich jedes Kind auf seinen Platz. Rosi wie gewohnt, Reihe eins, Sitz zwei. Geduldig warteten die Kinder auf einen Lehrer. Oder eine Lehrerin.

Endlich klingelte es zur ersten Stunde. Pünktlich acht Uhr.

Die Tür ging auf. Ein Lehrer betrat den Klassenraum. Wie gewohnt, sprangen die Kinder auf.

„Guten Morgen Herr Lehrer“, riefen die Kinder im Chor.

„Guten Morgen Kinder“, antwortete der Lehrer. „Setzt euch.“

Artig setzten sich die Kinder wieder auf ihre Plätze. Gespannt sahen sie zu dem Lehrer. Was wird er sagen?

In dem Klassenzimmer hatte sich einiges verändert.

„Das Hitlerbild ist weg“, sagte Rosi zu Bärbel, die auf Platz drei saß.

„Und die Hakenkreuze auch“, flüsterte Bärbel. „Wo sind die hin?“

Der Platz an der Wand neben der Tafel war leer. Dort, wo der Gobelin mit dem Hitlerbild, eingerahmt von zwei riesigen Hakenkreuzen, hing, war die Wand etwas heller als die übrige Wand. Und, wie Trude gesagt hatte, gab es keinen Katzentisch mehr. Und keinen Rohrstock.

„Der Rohrstock ist weg“, flüsterte Rosi.

„Und der Katzentisch auch“, flüsterte Bärbel zurück.

„So Kinder.“ Der Lehrer trat hinter dem Lehrerpult hervor. Er stellte sich in die Mitte der Klasse und sagte: „Ich will mich erstmal vorstellen. Ich bin der Herr Mayer.“ Herr Mayer ging zur Tafel und schrieb seinen Namen mit einem großen Kreidestückchen darauf. „Mayer. Mit y“, lachte er. „Ich bin euer Klassenlehrer und begleite euch bis zur vierten Klasse. Ich hoffe, wir kommen gut miteinander aus.“

Zustimmend klatschten die Kinder in die Hände. „Wie ihr schon festgestellt habt“, fuhr Herr Mayer mit y mit einem verschmitzten Lächeln fort, „gibt es ab sofort keinen Katzentisch mehr. Und keinen Rohrstock. Die Prügelstrafe ist bei mir abgeschafft. Das verspreche ich euch. Ansonsten besprechen wir alles Weitere morgen. Da trifft sich Punkt acht Uhr die ganze Schule auf dem Schulhof. Auch die Eltern sind eingeladen. Alle werden informiert, wie es nun nach dem

Krieg weitergehen soll. Für heute ist Schluss. Ihr könnt nach Hause gehen.“

„Juhu!“

Die Kinder rannten aus dem Klassenzimmer.

„Wie die wilde Jagd.“ Herr Mayer mit y beobachtete das Treiben an der Klasesentür. „Wie die wilde Jagd“, schmunzelte er. Er war jung und sah sehr gut aus. Bestimmt war er ein guter Lehrer.

„Er gefällt mir“, sagte Bärbel. „Er hat so schöne blaue Augen.“

„Und schöne blonde Wuschelhaare“, lachte Rosi, „und keinen Rohrstock.“

„Genau“, sagte Bärbel. „Bis morgen dann. Ich muss nach Hause. Meine Mutter wird immer kränker.“

*

Episode 7

Pawel die Klefferspiele und die Margeriten

Jutta, Karlchen und Rosi saßen im Hof auf der Bank unter dem Zwetschgenbaum. Interessiert schauten sie dem Treiben auf dem Hof zu. Schönes grünes Gras gab es schon lange nicht mehr. Und die lustigen Gänseblümchen, die das ganze Jahr über geblüht hatten, waren auch verschwunden. Weggepickt von den Hühnern.

Mit ihren nackten Füßen scharrteten die Kinder im Dreck herum. Aufmerksam beobachteten sie die Hühner auf dem Mist. Die suchten unermüdlich nach den Insekten und Würmern, die sich in dem Allerlei des Mistes sicher glaubten.

„Gack, gack, gack“, gackerten die Hühner aufgeregt.

„Gack, gack, gack“, äfften die Kinder sie nach. „Kommt doch mal her ihr dummen Hühner. Gack, gack, putt, putt, putt.“

Doch die Hühner wollten einfach nicht gehorchen. Stur blieben sie in ihrer Grup-

pe auf dem Mist. Scharren und pickten weiter auf ihm herum.

Der Hahn stand wie immer auf der höchsten Stelle.

„Kikeriki“, rief er manchmal. Doch das klang nicht sehr überzeugend. Er wollte wohl nur kundtun, dass er auch etwas zu sagen hatte.

„So ein lahmer Hahn“, stellte Karlchen fest.

„Und die Pflaumen sind auch noch nicht reif“, ärgerte sich Jutta. „Die sind ja noch ganz grün.“

Mit saurer Miene warf Jutta die zwei grünen Pflaumen, die sie eben von der Erde aufgehoben hatte, auf den Mist zu den Hühnern. Mit lautem Gegacker stürzten sich die Hühner darauf. Wollten sie aber auch nicht.

„Schade, dass wir keine Eier legen können“, lachte Rosi. „Dann brauchten wir die dummen Hühner nicht.“

Übermütig sangen die Kinder:

„Ich wollt' ich wär' ein Huhn.
Dann hätt' ich was zu tun.“

Ich legte jeden Tag ein Ei.
Und manchmal sogar zwei.
Gack, gack, gack.“

Dabei drehten sie sich im Kreis und flatterten übermütig mit ihren Armen. Bei *jeden Tag ein Ei* gingen sie in die Hocke und gackerten laut. Die Hühner auf dem Mist gackerten solidarisch mit.

Plötzlich hatte Rosi einen Einfall. Abrupt blieb sie stehen. „Wisst ihr was Kinder?“, sagte sie und setzte ihre geheimnisvolle Miene auf.

„Ich weiß nichts“, sagte Jutta.

„Ich auch nicht“, sagte Karlchen.

„Ich aber.“ Rosi stellte sich in Positur. „Ich habe eine Idee“, sagte sie.

„Schon wieder eine?“ Jutta sah Rosi erwartungsvoll an. „Na, die letzte war ja ganz brauchbar.“

„Und die wäre?“, fragte Karlchen nochmal.

„Wir gehen auf die Wiesen“, sagte Rosi, als würde sie sagen: „Ich habe einen Goldschatz aus dem Mittelalter entdeckt.“

„Wir holen doch schon immer das Futter für die Zicklein“, wandte Jutta ein. „Wir

waren doch erst gestern dort.“

„Ja“, sagte Rosi“, „aber diesmal pflücken wir die Margeriten. Also, nur die Margeriten.“

„Und wozu?“ Karlchen scharfte gelangweilt mit einem Fuß in der Kuhle vor der Bank. „Sollen die Zicklein jetzt nur noch Margeriten essen?“

„Nein.“ Rosi sah die Kinder siegessicher an. „Die binden wir zu Sträußen und verkaufen sie dann. Und dann haben wir Geld für die Spiele. Mit den paar Pfennigen, die Mama uns manchmal gibt, können wir doch nicht viel anfangen.“

„Genau“, stimmte Jutta zu, „fünf Pfennige für uns alle.“

„Und dann sagt sie noch“, empörte sich Karlchen, „das ist eine halbe Semmel.“

„Also“, freute sich Rosi, „seid ihr einverstanden. Und wenn wir genug Geld verdient haben, können wir uns schöne Murmeln kaufen.“

„Und vielleicht auch was zu essen“, sagte Jutta. „Ich habe schon wieder Hunger.“

„Ich auch“, sagte Rosi, „also, wie findet ihr meine Idee?“

Natürlich fanden Karlchen und Jutta die Idee gut. Zumal die Kinder immer Hunger hatten. Das Essen im Haus wurde immer knapper. Die gestoppelten Kartoffeln vom vorigen Jahr waren fast aufgebraucht. Die neue Ernte begann erst Mitte September. Genauso wie die Zuckerrübenenernte. Aus den gestoppelten Zuckerrüben kochte Else im Waschkessel unter der Treppe den schönsten Zuckerrübensirup. Natürlich mussten die Kinder ihr Übriges dazu tun. Sie mussten die Zuckerrüben waschen und klein schnippeln, damit sie nicht zu lange kochen mussten. Das dauerte sowieso einige Stunden. Je nachdem wie viel Feuer unter dem Herd war. Für das Feuer brauchte man Holz. Und das war rar. Ein Glück, dass Richard dafür zuständig war. *Er hätte so seine geheimen Quellen*, hatte er einmal gesagt, und würde schon dafür sorgen, dass immer genug da ist. So war es dann auch. Mit Koks konnte man den Waschkessel ja nicht befeuern.

Mit einem riesengroßen Kochlöffel rührte Else stundenlang die Zuckerrübenstücke

in dem Waschkessel. Meistens nachts. Else rührte so lange, bis der Saft eingedickt war.

Mit den Pflaumen, die nach den Zuckerrüben dran waren, war es etwas einfacher. Die Kinder wuschen die Pflaumen und entkernten sie. Dann begann wieder das Einkochen. Doch so lange, wie bei den Rüben, brauchte Else nicht zu rühren. Die Pflaumen konnten auch mal ein paar Stunden allein vor sich hinköcheln. Doch aufpassen musste Else hier auch. Denn das Pflaumenmus durfte ja nicht anbrennen. Es war schon eine sehr anstrengende Arbeit.

„Doch es lohnt die Mühe“, sagte Else oft, wenn ihr vom vielen Stehen und ständigem Bücken der Rücken weh tat, „das Mus und der Rübensaft bringen uns gut über den Winter. Und ihr helft ja alle fleißig mit

*

Seit einiger Zeit versammelten sich oben am Kleffer einige Kinder, um gemeinsam zu spielen. Wie es dazu gekommen ist,

konnte niemand sagen. Jedenfalls wurde die Kinderschar immer größer.

Die beliebtesten Spiele waren Seilspringen. Einzeln oder in der Gruppe. Für das Einzelspiel brauchte man nur ein Springseil. Doch das Seilspringen wurde mit der Zeit langweilig. So traten die Kinder in den Wettstreit. Zwei Kinder sprangen gleichzeitig. Ein Kind zählte die Sprünge. Das Kind, das die meisten Sprünge in einer bestimmten Zeit hatte, war der Gewinner. Später kamen noch Kunstsprünge hinzu. Zum Beispiel auf einem Bein springen. Abwechselnd springen. Geduckt springen. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt.

Sehr beliebt war auch das Seilspringen mit einer dicken Wäscheleine. Dank dieser konnten mehrere Kinder gleichzeitig ihre Kunststückchen vorführen. An jedem Ende der Wäscheleine stand ein Kind. Beide Kinder bestimmten den Rhythmus der Sprünge, während mehrere Kinder gleichzeitig sprangen. Wer einen Fehler machte, musste ausscheiden. Bis nur ein Kind übrig blieb. Das war der Sieger.

Das beliebteste Spiel war das Murmelspiel. Das waren Kugeln aus Glas oder Keramik in unterschiedlichen Größen und Farben. Besonders beliebt waren natürlich die großen bunten Glaskugeln. Doch Kugeln aus einfachem Lehm gingen auch. Bemalt oder einfarbig.

Das Murmelspiel war auch ein Spiel für mehrere Kinder. Die Kinder buddelten ein Loch zwischen die lockeren Steine. In einem bestimmten Abstand stellten sich die Kinder in einer Reihe auf. Dann versuchten sie abwechselnd, eine Murmel in das Loch zu werfen. Wer die meisten Treffer in einer bestimmten Zeit hatte, war der Gewinner. Ihm gehörte dann der ganze Inhalt.

Das stachelte natürlich den Ehrgeiz an. Rosi, Jutta und Karlchen hatten davon ziemlich viel. Jeder wollte der Gewinner sein. Doch was nützte der größte Ehrgeiz, wenn man keine schönen bunten Kugeln hatte.

Else hatte den Kindern kleine Säckchen für die Murmeln genäht. Jedes in einer anderen Farbe. Rosis Säckchen war rot.

Juttas blau. Und Karlchens gelb. So konnten die Kinder die Murmelsäckchen nicht verwechseln. Das war schön und gut. Doch in den Säckchen befand sich kaum eine Murmelkugel.

Die Kinder hatten auf ihren Streifzügen vor der Alten Ziegelei einen Lehmklumpen gefunden und daraus einige unansehnliche Kugeln geformt. *Damit wir wenigstens mitspielen dürfen*, hatte Rosi gesagt, *vielleicht gewinnen wir ja bessere*.

So war es dann auch.

Eines Tages stand an genau derselben Stelle, wie damals, als die Russen kamen, ein großer Junge. Die Kinder erkannten ihn sofort wieder. Es war Pawel.

„So geht das nicht, Kinder“, sagte Pawel. „Eure Kugeln sind doch aus Lehm. Und die sind nicht einmal gebrannt. Die zerfallen doch gleich wieder.“

Da hatte er natürlich recht.

Pawel war so dreizehn oder vierzehn Jahre alt.

„Ich bin jetzt der Aufpasser“, belehrte Pawel die Kinder. „Ich Sorge dafür, dass hier alles mit rechten Dingen zugeht. Und

es keinen Streit gibt.“

„Wir können selbst auf uns aufpassen“, wehrte sich Rosi.

„Ach, der kleine Naseweis“, spottete Pawel. „Noch immer so vorwitzig. Wie vor einem Jahr?“

„Selber vorwitzig“, sagte Rosi. „Ich kann doch der Aufpasser sein.“

„Du bist doch viel zu klein“, lachte Pawel, „und außerdem ein Mädchen. Ich frage mal die anderen Kinder, wen sie als Aufpasser wollen.“

Die anderen Kinder wollten Pawel als Aufpasser. Er hatte sich schon Respekt verschafft. Er sah ja auch ziemlich verwegen aus. Mit seinen weizenblonden, struppigen Haaren und den hellen blauen Augen. Seine bestimmt einzige Hose war völlig ausgefranst. Sie ging ihm nur bis zu den Knien. Anstatt eines Gürtels hielt sie ein dicker Strick in der Taille zusammen. Und das weißgraue Hemd hatte bestimmt auch schon bessere Tage gesehen. Es sah aus, als hätte Pawel es seit damals, vor einem Jahr, als die Russen kamen, nicht mehr ausgezogen.

Doch Pawel hatte die schönsten Murmeln. Und er verkaufte sie an die Kinder.

„Die Murmeln hat er bestimmt vom Schwarzmarkt“, vermutete Rosi. Zu gern hätte sie gewusst, wo der war. Aber Else hatte ihr verboten, sich da rumzutreiben.

„Da trifft sich lauter liederliches Gesindel“, hatte sie gewarnt. „Also halte dich da fern.“

Das tat Rosi natürlich. Aber gewusst hätte sie schon gern, was das liederliche Gesindel da trieb. Vorerst interessierten sie aber mehr die Murmeln. Und dafür brauchten sie Geld. Und die Margeriten.

*

Es gab noch andere Klefferspiele. Kreiselspiele zum Beispiel. Dazu brauchte man einen schönen bunten Kreisel. Und dazu natürlich die Kreiselpeitsche, die den Kreisel antrieb, sich wunderschön zu drehen.

Desweiteren waren die Hüpfkreidespiele sehr beliebt. Die Himmel- und Höllespiele.

Doch das schönste Spiel war und blieb das Murmelspiel. Jedenfalls war jetzt oben